



Universität Potsdam

Hildegard L.C. Tristram

## Wie weit sind die inselkeltischen Sprachen (und das Englische) analytisiert?

first published in:

EuroLinguistik : Entwicklung und Perspektiven / hrsg. von Uwe Hinrichs,  
Norbert Reiter und Siegfried Tornow. - Wiesbaden: Harrassowitz, 2009. -  
(EuroLinguistische Arbeiten ; 5). - S. 255 - 280

ISSN 1613-1118

ISBN 978-3-447-06115-5

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:

In: Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 35

<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4125/>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-41251>

Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 35



## Analytisierung der inselkeltischen Sprachen (und des Englischen)

Hildegard L.C. Tristram, Freiburg i.Br.

Der folgende Beitrag besteht aus drei Teilen. Der erste Teil thematisiert die wissenschaftsgeschichtliche *Exotisierung* und die daraus resultierende *Marginalisierung* der inselkeltischen Sprachen. Dies hat dazu geführt, dass sie im Vergleich zum Englischen und den großen kontinentaleuropäischen Sprachen relativ unerforscht sind und daher kaum Eingang in die eurolinguistische Forschung gefunden haben.<sup>1</sup> Der zweite Teil behandelt die *Analytisierung* der inselkeltischen Sprachen. Es ist bekannt, dass sich das Englische in den 1400 Jahren seit seiner Kodifizierung erheblich analytisiert hat.<sup>2</sup> Daher wird ein Vergleich angestrebt.<sup>3</sup> Auch das Walisische und das Irische sind seit ungefähr 1400 Jahren überliefert. Im 7. Jh. begann in diesen drei Sprachen die schriftliche Niederlegung von volkssprachlichen Texten.<sup>4</sup> Methodisch gehe ich sowohl *quantitativ* als auch *qualitativ* vor. Der dritte Teil meiner Ausführungen deutet die Analytisierung und damit die *Europäisierung* der inselkeltischen Sprachen im Sinne einer *Konvergenz* mit Sprachen, die nach Benjamin Lee WHORF (1956, 138) einen sog. standardgemeineuropäischen Sprachbund (*Standard Average European/SAE*) bilden. Als inselkeltische Beispielsprachen werden das Walisische, Irische und Bretonische herangezogen.

---

1 Beispielsweise fehlt ihre Behandlung in HINRICHS & BÜTTNER (2004).

2 Allerdings ist Analytisierung kein unidirektionaler Prozess. SIEMUND (2004: 191-194) verweist auf Synthetisierungen trotz anhaltender Analytisierungstendenz. Dazu ROELCKE (2004) für das Deutsche. Auch hier wirken in der Wortbildung Synthetisierungstendenzen der Analytisierung der Flexionsmorphologie entgegen.

3 Die vorliegende Untersuchung basiert auf dem DFG-Projekt „Analytisierung der indigenen Sprachen der Britischen Inseln und Irlands“ (Universität Freiburg i.Brsg.). Sie ist eine Pilotstudie für eine umfassendere Untersuchung, um die Gültigkeit der Ergebnisse anhand der Analyse eines erheblich größeren Textkorpus aus allen vier Sprachen (Walisisch, Bretonisch, Irisch und Englisch) zu überprüfen.

4 Walisisch, Irisch und Englisch sind als verschriftete Volkssprachen für das 7. Jh. n. Chr. bezeugt; allerdings wird ihre Erstverschriftung in der Forschung kontrovers diskutiert. Das Walisische und das Irische sind vermutlich schon im 6. Jh. verschriftet worden. Das Problem der relativen und absoluten Chronologie der erhaltenen insularen Schriftzeugnisse wird sich jedoch nie endgültig lösen lassen.

## 1. Exotisierung und Marginalisierung

Die inselkeltischen Sprachen<sup>5</sup> werden in zwei Zweige unterteilt, die sich schon zu Beginn der Verschriftung typologisch stark voneinander unterschieden, Goidelisch und Britannisch. Zum goidelischen Sprachzweig gehören Irisch, Schottisch, Gälisch und Manx, und zum britannischen Zweig Walisisch, Kornisch, Kymrisch und Bretonisch.<sup>6</sup> Von diesen Sprachen werden heute noch vier gesprochen: das Walisische, Bretonische, Irische und Schottisch Gälische. Letzteres habe ich aus zeitlichen Gründen bisher nicht mit in meine Untersuchungen einbeziehen können.

Zu Beginn des 19. Jh. wurden die inselkeltischen Sprachen von den Vergleichenden Sprachwissenschaftlern nicht als indogermanisch angesehen, da sie eine Reihe von Merkmalen aufweisen, die als nicht-indogermanisch galten.<sup>7</sup> Selbst der große vergleichende Sprachwissenschaftler Franz BOPP (1823) zählte sie zunächst nicht zu den indogermanischen Sprachen, obwohl er annahm, dass sie einige Merkmale mit diesen teilten. Er deutete diese Gemeinsamkeiten jedoch als Sprachbundphänomene und nicht als von der Grundsprache ererbte Merkmale. Erst James Cowles PRICHARD (1831) und Adolphe PICTET (1836) konnten ihn überzeugen, dass die inselkeltischen Sprachen mit in die idg. Sprachfamilie aufzunehmen seien (BOPP 1838). Den untrüglichen Beweis erbrachte erst Johann Kaspar ZEUSS (*Grammatica celtica* 1853).<sup>8</sup>

Zweifel jedoch blieben: *semper haeret aliquid*, besonders in einer Zeit ausufernder Keltomanie. Die Exotisierung der inselkeltischen Sprachen bedeutete zugleich ihre Marginalisierung. Marginalisierung wiederum bedeutete im Sinne der (Spät)Romantik Barbarisierung einerseits und andererseits Mythisierung. Für beides stehen in der französischsprachigen Welt die Ansichten von Ernest RENAN (1854) und im englischen Kulturkreis die von Matthew ARNOLD (1866; vgl. BROWN 1996). Von den Junggrammatikern und später den Indogermanisten wurden die keltischen Sprachen zwar als indogermanisch akzeptiert. Von den Vertretern des sog. *Anglo-Saxonism* in England und den Jakobinern unter den französischen Linguisten wurden sie jedoch weiterhin marginalisiert oder schlichtweg ignoriert. Das heutige Ergebnis davon ist, dass die inselkeltologische Sprachwissenschaft außer der Indogermanistik größtenteils immer noch der Philologie verhaftet ist und es mit vielleicht vier oder fünf Ausnahmen<sup>9</sup> keine größeren sprachwissenschaftlichen Werke gibt, die diesen

5 „Inselkeltisch“ unterscheidet sich erheblich vom „Festlandkeltischen“. Aus typologischer Sicht ist Letzteres „alteuropäisch“, während die inselkeltischen Sprachen wesentliche gemeinsame Neuerungen aufweisen. Die Unterscheidung „Inselkeltisch“ und „Festlandkeltisch“ geht auf Leo WEISGERBER (1931) zurück. Als festlandkeltische Sprachen belegt sind Gallisch, Keltiberisch, Lepontisch und Galatisch.

6 Zu anderen Unterteilungen der keltischen Sprachfamilie siehe beispielsweise SCHMIDT (1988: 8) und McCONE (1996: 104).

7 Zu diesen siehe TERNES (1977, 1980, 1996).

8 Vgl. TRISTRAM (1990: 12 ff.), TOURNEUR (1905: 209 ff.).

9 MACAULAY (1992); BALL (1993); HEINECKE, WIGGER & HEINZ, in ROELCKE (2003); die acht

Sprachen die gleiche Anerkennung zollen wie den Sprachen der übrigen idg. Sprachfamilien Europas (Romanisch, Slawisch, Germanisch, Griechisch, Finno-Ugrisch). Auch der Stand der Grammatikographie und der Lexikographie besonders der lebenden inselkeltischen Sprachen ist ausgesprochen unzureichend. Dementsprechend gelten die inselkeltischen Sprachen bis heute als besonders kompliziert und schwer zu erlernen<sup>10</sup> und außerdem sowieso als vom Sprachtod bedroht.

Eine neuere Variante der Exotisierung und Marginalisierung der inselkeltischen Sprachen, und zwar die sog. „hamito-semitische“ oder auch „afro-asiatische“ Hypothese, geht auf den Waliser John MORRIS-JONES (1900) zurück.<sup>11</sup> Sie besagt, dass die inselkeltischen Sprachen zwar wie die meisten europäischen Sprachen auf die idg. Grundsprache zurückgingen, die schon von Franz BOPP hervorgehobenen sprachlichen Besonderheiten jedoch als Reste eines voridg. Substrates anzusehen seien. Dieses Substrat sei den hamito-semitischen Sprachen zuzuordnen. Namhafte Vertreter dieser Hypothese, die immerhin schon mehr als 100 Jahre alt ist, sind Julius POKORNY,<sup>12</sup> Heinrich WAGNER,<sup>13</sup> Orin GENSLER (1993), Theo VENNEMANN<sup>14</sup> und jüngst Robert MAILHAMMER.<sup>15</sup> VENNEMANN<sup>16</sup> verfolgt die afro-asiatische Substrathypothese einen Schritt weiter bis ins Englische, um so per Substrattransitivität solche Strukturmerkmale des Englischen zu deuten, die sich nicht aus dem Westgermanischen und Romanischen ableiten ließen.

Bezeichnenderweise wird die afro-asiatische Hypothese aus *methodischen* Gründen, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, von Sprachwissenschaftlern abgelehnt, die sich in der Sprachgeschichte der afro-asiatischen Sprachen auskennen bzw. einige oder mehrere dieser Sprachen sprechen, wie z.B. Jürgen ZEIDLER (2004) oder Steve HEWITT (2003, 2007a, 2007b). ZEIDLER ist Ägyptologe und Keltologe, HEWITT Arabist und Keltologe. Beide sehen keine strukturellen Parallelen zwischen den afro-asiatischen und den keltischen Sprachen, die vor ca. 2300 bis 2500 Jahren gesprochen wurden, d.h. zu einer Zeit, als entweder die Kontinentalkelten die Britischen Inseln und Irland besiedelten oder sich die kontinentalkeltischen Sprachen dorthin ausbreiteten.<sup>17</sup> Dass es eine vorkeltische Bevölkerung gegeben haben muss,

---

Bände des EUROTYPE Projektes (1998-2006) der European Science Foundation oder der *Atlas Linguarum Europae* (ALE).

10 Selbst der große Indogermanist und Keltologe Julius POKORNY verfocht diese Ansicht, siehe dagegen jedoch GREENE (1969: 18).

11 MORRIS-JONES suchte augenscheinlich der Marginalisierung der inselkeltischen Sprachen durch ihre Verbindung mit den hamito-semitischen Sprachen entgegenzuwirken und dadurch deren Anciennität und Würde zu legitimieren.

12 POKORNY (1927-30, 1949, 1959, 1962, 1964).

13 WAGNER (1959: 152-240, 1982).

14 VENNEMANN (1995, 1996, 2003a, 2003b, 2003c).

15 MAILHAMMER (2000a, 2000b, 2007).

16 VENNEMANN (2000a, 2001, 2002).

17 Das ist nicht das Gleiche. Dahinter stehen zwei verschiedene Ansichten der Entstehung der inselkeltischen Sprachen. Entweder die Sprachen kamen mit der Besiedelung der Britischen Inseln und Irlands vom Kontinent aus (Migrationshypothese), oder sie verbreiteten sich dorthin,

lässt sich anhand von Orts- und Gewässernamen belegen. Sie enthalten Phoneme, die im Gemeinkeltischen nicht vorkamen (MAC EOIN 2007), z.B. das intervokalische /f/ im Namen des Flusses, der durch Dublin fließt, d.h. dem Liffey (air. *Liphi*). Nur ist es nicht plausibel, dass es Sprecher afro-asiatischer Sprachen waren.<sup>18</sup>

Auch Graham ISAAC (2007) und Ranko MATASOVIĆ (2007) sehen keinen Anlass, die die inselkeltischen Sprachen charakterisierenden Merkmale als irgendwie exotisch oder marginal anzusehen. *Erstens* sind diese Merkmale relativ späten Ursprungs, d.h. sie haben sich vermutlich erst in den Jahren zwischen etwa 350 und 600 n. Chr. entwickelt. Sie sind weder aus dem Gemeinkeltischen noch aus einem irgendwie gearteten Gemeininselkeltischen ableitbar. Der Grund dieser Annahme beruht darauf, dass die gemeinsamen Neuerungen in den beiden inselkeltischen Sprachgruppen jeweils sehr unterschiedliche einzelsprachliche Ausprägungen aufweisen. Sie können also nicht auf gemeinsame etymologische Vorstufen zurückgeführt werden. Die besagten Merkmale müssen sich demnach durch intensiven Sprachkontakt untereinander ausgebreitet haben. *Zweitens* lassen sich einige der Merkmale in ähnlicher Form auch im Vulgärlateinischen bzw. in den romanischen Sprachen nachweisen, vor allem in den regionalen mündlichen Varietäten. *Drittens* lassen sich einige der Merkmale sprachintern aus allgemeinen phonetischen Prozessen wie der Assimilation von Phonemclustern oder der Synkopierung und Apokopierung von unbetonten Silben unter dem Einfluss eines starken Druckakzentes deuten.

Um welche Merkmale handelt es sich dabei? Von den etwa 20 Merkmalen, die von den Vertretern der sog. afro-asiatischen Hypothese diskutiert worden sind, nenne ich hier nur die drei bekanntesten:

- **Fixierung der Wortstellung in der Form von VSO.** Als Default Form entstand sie in etwa zur gleichen Zeit, als das Vulgärlatein die SVO Wortstellung entwickelte. Vorher war die Wortstellung vergleichsweise frei. Der Übergang zwischen freier und fixierter Wortstellung ließ verschiedene Wortstellungsmuster zu (MATASOVIĆ 2007: 103 ff.).
- **Flexion der Präpositionen** (Grammatikalisierung von Präp + PersPron Verbindungen, Präp + PossPron Verbindungen, Präp + best. Artikel Verbindungen, vgl. dt. *vom* < *von dem*). Diese Entwicklung ist im Zusammenhang mit dem Verlust der Flexion der Personal- und Possessivpronomina zu sehen (MATASOVIĆ 2007: 101).
- **Mutationen.** Es handelt sich dabei um eine grammatisch/lexikalisch bedingte morphologische Anlautalternation. Sie geht auf Sandhiprozesse zurück. Die Wortgrenzen im Satzverband sind nicht scharf markiert, sodass sie wortübergrei-

---

ohne dass größere Migrationen angenommen werden müssen (Diffusionshypothese; vgl. MAC EOIN 2007).

18 Beispielsweise hatten zu der Zeit, als der Substratkontakt stattgefunden haben soll, weder die afro-asiatischen Sprachen noch die keltischen Sprachen eine VSO Wortstellung.

fende Assimilationen ermöglichen. Diese wurden durch den Synkretismus der Flexionsendungen zur Markierung grammatischer Funktionen verwendet (MATASOVIĆ 2007: 97 f.). Mutationen treten regional auch in romanischen Sprachen auf und lassen sich schon für das Vulgärlatein belegen.<sup>19</sup>

Bekannt ist vielleicht auch noch, dass die inselkeltischen Sprachen kein Verb zum Ausdruck der Possession haben und dass das Farbspektrum lexikalisch anders aufgeteilt ist als in den SAE Sprachen. Soweit zur Exotisierung und Marginalisierung der inselkeltischen Sprachen.

## Analytisierung

### 2.1. Quantitative Analyse

Wie erwähnt, stammen die ältesten Zeugnisse des Walisischen, Irischen, und zum Vergleich des Englischen, aus dem 7. Jh. n. Chr. Sie werden als Altwalisisch, Altirisch und Altenglisch bezeichnet. Um eine irgendwie geartete Vergleichbarkeit ihrer analogen Entwicklung von der Synthese zur Analyse zu erreichen, habe ich mich zunächst einer *quantitativen* Methode bedient. GREENBERG (1960) entwickelte in den 50er Jahren des 20. Jh. innerhalb des amerikanischen Strukturalismus eine simple Methode der Erstellung eines Syntheseindex von Sprachen.<sup>20</sup> Er hatte u.a. den Syntheseindex des Altenglischen (2,59) und des Neuenglischen (1,68) errechnet, jedoch wie viele andere die keltischen Sprachen unberücksichtigt gelassen. Elena PARINA (2006) hat vor kurzem seine Methode auf das Walisische angewandt und die Syntheseindizes für das Altwalisische, das Mittelwalisische, das Frühneuwalisische und das Neuwalisische ausgerechnet. Die Zusammenstellung von GREENBERGS und PARINAS Untersuchungen zeitigt folgendes Ergebnis:

Altenglisch	2,59	Neuenglisch	1,68
Altwalisisch	1,28/1,33 <sup>21</sup>	Neuwalisisch	1,35/1,44

19 Vgl. Zimmer (2004), BALL & MÜLLER (1992), TERNES (1977, 1980, 1986, 1996, 1998), HAARMANN (1976: 141 ff.), MARTINET (1955, Kap. 11), HAMP (1951).

20 Von einer Stichprobe von 100 Wörtern eines zusammenhängenden Textes wird die Anzahl der bedeutungsunterscheidenden Einheiten (Morpheme) gezählt, durch die Anzahl der Wörter geteilt und dadurch der Syntheseindex *m/w* erstellt. Dieser setzt sich sowohl aus dem Komplexitätsgrad der Flexionsmorphologie als auch der Wortbildungsmorphologie zusammen. Den höchsten Synthesegrad hatte GREENBERG für das Inuktitut (3,72) ermittelt, von ihm als „Eskimo“ bezeichnet, und den niedrigsten Grad (Analytizität) für das Vietnamesische (1,06), von ihm als „Annamite“ bezeichnet (GREENBERG 1960: 193).

21 Erste Zahl: ohne Zählung der Mutationen, zweite Zahl: mit den Mutationen.

Das bedeutet, dass das Altwalisische schon vor 1400 Jahren wesentlich analytischer war als das Altenglische. Der Vergleich der Synthesewerte zeigt auch, dass das Neuwalisische eine konservative Sprache ist. Sie hat sich während dieses langen Zeitraumes typologisch nur vergleichsweise wenig verändert.<sup>22</sup> Die große typologische Veränderung von einer vollflektierenden Sprache wie dem Britannischen hatte bereits *vor* dem Einsatz der Schriftlichkeit stattgefunden. Beim Englischen fand die einschneidende typologische Veränderung offensichtlich einige Zeit *nach* dem 7. Jh. statt. Zumindest tritt diese in den schriftsprachlichen Texten zunehmend erst seit dem 10. Jh. in Erscheinung (TRISTRAM 2004).

Das Britannische scheint eine voll flektierende Sprache vom Typ der sog. alt-europäischen Sprachen wie dem Griechischen, dem Lateinische oder dem Festlandkeltischen gewesen zu sein. Das Altirische entsprach diesem Typ noch weitgehend und entwickelte in der Verbalphrase sogar noch einen durch den starken Druckakzent bedingten zusätzlichen Komplexitätsgrad (Prototonie und Deuterotonie). Das Altwalisische hatte hingegen in der Nominalphrase sämtliche Flexionsendungen zur Bezeichnung von Kasus und Genus aufgegeben. Lediglich die Numerusmarkierung beim Nomen war geblieben (Plural). Die Kongruenz der Pluralmarkierung von Nomen und Verb war jedoch beim Verb zugunsten des Singulars aufgegeben, wenn das Subjekt ein Nomen war (vgl. FALILEYEV 2008).

Das Altenglische hingegen flektierte in der Nominalphrase nach Kasus (4/5), Numerus (2/3) und Genus (3) und beim Verb nach Tempus (2), Person (3), Numerus (2) und Modus (3). Allerdings belegen die Texte zahlreiche Flexionssynkretismen.<sup>23</sup> Dieser Synkretismus verstärkte sich im Verlauf der altenglischen Periode. Beim Nomen gingen im Mittelenglischen schließlich die Kasusmarkierungen nach dem Verlust der unbetonten Silben vollends verloren, mit Ausnahme des Genitiv-{-s}. Die Numerusunterscheidung beschränkte sich schließlich ebenfalls auf {-s}-lose Singular- und {-s}-haltige Pluralformen. Ähnliche Verluste erfassten die anderen morphologischen Unterscheidungen. Schon früh wurde die Genusunterscheidung aufgegeben. Sie blieb allein in der 3Sg der Personal- und Possessivpronomina erhalten (MOSSÉ 1949: 75-123).

Die GREENBERG'sche Methode der quantitativen Erfassung grammatischer Komplexitätsgrade zu Vergleichszwecken ist nicht unproblematisch. Sie ist von Anfang an in Zweifel gezogen worden.<sup>24</sup> Andererseits ist sie aber auch immer wieder in jeweils modifizierter Form angewandt worden,<sup>25</sup> da sie trotz aller Bedenken einen groben Vergleich des Komplexitätsgrades von Sprachen ermöglicht wie auch den Vergleich zwischen den verschiedenen Entwicklungsstufen einer Einzelsprache.

22 Der festgestellte leichte Anstieg der Synthetisierung betrifft u.a. die Klitisierung der Satzpartikel mit dem Verb, wie z.B. *yr oedd* „war“ > *roedd* oder *nid wyf fi ddim* „ich bin nicht“ > *dwy ddim* im Paradigma von BOD „sein“, die sich in der Morphemzählung niederschlägt.

23 MOSSÉ (1945: 63-133), CAMPBELL (1959: 222-343), PILCH (1970: 103-154).

24 MARTINET (1967 [1962]), ARENS (1969 [1955]: 500), WINTER (1970).

25 CONTRERAS (1963), KRUPA (1965), KRUPA & ALTMANN (1966), COWGILL (1966), ALTMANN & LEHFELDT (1973), LEHFELDT & ALTMANN (1975), HAARMANN (1976: 56-59; 2004: 71 f.).



Die Hauptprobleme, die sich bei der Durchführung der morphologischen Analyse ergeben, betreffen vor allem die Definition des „Wortes“ als linguistischer Einheit<sup>26</sup> und die Segmentierung von „Wörtern“ in freie, gebundene und blockierte Morpheme. Je höher der Grad der morphologischen Komplexität desto größer das Problem der Segmentierbarkeit. Der Unterschied zwischen den schriftsprachlichen Konventionen der Isolierung von Morphemen und Morphemgruppen<sup>27</sup> und ihren sprechsprachlichen Ausdrucksformen bildet ein weiteres Problem, obwohl die Schriftsprache von der Sprechsprache abgeleitet ist. Die Unterschiede zwischen beiden können ungeheuer sein, wie z.B. beim Walisischen oder Schweizerdeutschen. Dieses Problem drängt sich besonders bei der Behandlung von älteren Sprachstufen von solchen Sprachen auf, die für die Segmentierbarkeit von Wörtern und Morphemen keine Aussage über ihre sprechsprachlichen Realisationen zulassen.<sup>28</sup>

Ferner lassen sich bei hochsynthetischen Sprachen komplexe Allomorphien mit Hilfe dieser simplen Methode nicht erfassen.<sup>29</sup> Schließlich ist auch die Aussagekraft von Gesamtindizes von Sprachen oder Sprachstufen nur begrenzt, weil sie unterschiedliche Komplexitätsgrade einzelner Teilbereiche der Grammatik verschleiern. Die Flexion in der Nominalphrase kann beispielsweise wesentlich analytischer sein als die Verbflexion, wie z.B. im Walisischen oder im Bulgarischen. Die Wortbildung kann komplexer sein als die Flexionsmorphologie, wie im Englischen. Im Bereich der Wortbildung kann die Wortableitung wesentlich komplexer sein als die Bildung von Komposita usw. (vgl. LYONS 1968: 188). HAARMANN (1976: 60) hält daher eine Quantifizierungsanalyse von morphologischen Teilsystemen, etwa der Nominalphrase oder der Verbalphrase, für sinnvoller als die Analyse von Gesamtsystemen.

Wenn man sich jedoch auf sprachspezifisch begründete Analyseprinzipien festlegt, diese konsequent verfolgt und klarlegt, welche Entscheidungen bei der Morphemanalyse getroffen worden sind, ist meines Erachtens eine Vergleichsmöglichkeit der Komplexitätsindizes einigermaßen gewährleistet.

26 Es besteht in der Forschung kein Konsens darüber, wie sich das intuitiv verstandene „Wort“ als linguistische Einheit definieren lässt. Siehe dazu SCHWEGLERS Diskussion der Kriterien der 1) Isolierbarkeit, 2) Trennbarkeit, 3) des inneren Zusammenhangs, 4) der Umstellbarkeit, 5) der Linearität der Komponenten, 6) der paradigmatischen und 7) semantischen Transparenz sowie 8) der suprasegmentalen Einheit (akustische Identität, „mot phonétique“) eines Wortes wie auch 9) der möglichen Pause vor oder nach einem Wort und der daraus resultierenden Unterscheidung zwischen einem syntaktischen, einem phonologischen und einem lexikalischen Wort (SCHWEGLER 1990: ch. 2 „Word delimitation: in search of a universal“).

27 Hier sind sowohl die *handschriftlichen* als auch die *druckschriftlichen* Schreibkonventionen gemeint. Sprachspezifisch können sich diese erheblich voneinander unterscheiden.

28 Aus Gründen der Vergleichbarkeit wird man sich bei der Analyse von nur schriftlich überlieferten Sprachen auf deren Schreibkonventionen bezüglich der Worttrennung durch Zwischenräume (Spatien) verlassen müssen. Die Worttrennung hatte sich nach Aufgabe der *scriptio continua* in den Klosterschulen Irlands mit Hilfe der Wortklassenlehre der lateinischen Schulgrammatik entwickelt und wurde mit der Missionierung Europas durch irische Mönche im 7. und 8. Jh. in ganz Europa verbreitet. Sie entspringt einer reinen Kulturpraxis und hat sich bis heute gehalten. (vgl. FRANK 1994: 36-42).

29 Vgl. unten Fn. 43.

Dies räumt auch Elena PARINA (2006) ein. Sie diskutiert, wenn auch nur kurz, die Probleme, die sich ihr bei der Morphemanalyse des Walisischen stellten und begründet, welche Entscheidungen sie getroffen hatte, um ihre Indizes erstellen zu können. Eine besondere Herausforderung stellte dabei die Behandlung der Mutationen dar. Nach einigen Forschern wie HAMP (1951) und ROBERTS (2005, ch. 2) weisen die Mutationen Morphemstatus auf. Die sonstige Forschung lehnt dies ab. PARINA entschied sich, beide Deutungen zu erfassen. So ergab sich für das Altwalisische ein Syntheseindex von 1,28 ohne die Zählung der Mutationen und von 1,33 mit der Zählung. Für das Neuwalisische ergab sich ein Index von 1,35 ohne und 1,44 mit den Mutationen. Das bedeutet, dass der Komplexitätsindex ohne die Zählung der Mutationen um 0,7 zwischen dem Alt- und dem Neuwalisischen gestiegen war und mit ihrer Zählung um 0,11. Auf diesen Unterschied wird weiter unten einzugehen sein.

Ich habe mich entschlossen, dem Vorgehen PARINAS zu folgen, um einen Vergleich der Syntheseindizes des Irischen und Bretonischen mit dem Walisischen und Englischen zu ermöglichen.<sup>30</sup> Dazu habe ich für jede Sprachstufe Stichproben von je 100 Wörtern aus drei verschiedenen Textsorten herangezogen, expositorische Texte (*expositio*), homiletische Texte (*persuasio*) und narrative Texte (*narratio*). Dies ist mir für das Altirische, Mittelirische und Klassische Irische gelungen. Da für das Neuirische nicht nur schriftliche Texte zur Verfügung stehen, sondern auch auf die mündliche Sprache zurückgegriffen werden kann, habe ich zusätzlich zum neuirischen Standard drei regional unterschiedliche der Mündlichkeit nahestehende Varianten des Irischen des 20. Jh. untersucht.<sup>31</sup> Dies zeitigte folgendes Ergebnis:

<b>Altirisch</b> <sup>32</sup>	m/w	Mittelwert	3,57
Armagh	3,58	Standardabweichung	0,03
Cambrai	3,54		
Beda	3,60		

30 Wie in Fn. 22 angeführt, wird hier die Wörterseparierung wie diejenige in den SAE Sprachen behandelt, obwohl die Mutationen und der komplexe Partikelgebrauch der inselkeltischen Sprachen besonders in den jüngeren Sprachstufen die formale Markierung von Wortgrenzen durch Spatien als nicht sachgerecht erscheinen lässt.

31 Die drei herangezogenen neuirischen Dialekttexte (siehe Fn. 28) sind zwar mündlicher bzw. umgangssprachlicher Provenienz, wurden jedoch von den Herausgebern für den Druck bearbeitet. Solcherlei Glättung gesprochener Sprache für den Druck war bis vor kurzem in Irland üblich.

32 Altirisch: *Armagh* (Notes in the Book of Armagh, STOKES & STRACHAN 1975 [1903] II: 241.5-18), *Cambrai* (Cambrai Homily, STOKES & STRACHAN 1975 [1903] II: 244.21-33, 245.1-15, 28-29, 34-37), *Beda* (De ratione saltus, STOKES & STRACHAN 1975 [1903] II: 10.3-11, 13.27-28).

<b>Mittelirisch</b> <sup>33</sup>	m/w	Mittelwert	3,23
TBC LU	3,31	Standardabweichung	0,07
SAM LU	3,25		
FA LU	3,14		

<b>Klass. Irisch</b> <sup>34</sup>	m/w	Mittelwert	2,14
Foras Feasa	2,18	Standardabweichung	0,22
Merriman	1,85		
Joh. 1,1-8	2,38		

<b>Neuirisch</b> <sup>35</sup>	m/w	Mittelwert	1,95
Standard, Joh. 1.1-7	1,92	Standardabweichung	0,04
Munster Dial.	1,98		
Connacht Dial.	1,89		
Ulster Dial.	1,99		

Der Mittelwert gibt den durchschnittlichen Syntheseindex der jeweiligen Sprachstufen des Irischen an, die Standardabweichung den Grad der Streuung der Einzelindizes um den Mittelwert. Ebenso bin ich mit dem Bretonischen verfahren. Für das Bretonische bin ich Dr. Britta IRSLINGER für ihre Mithilfe bei der Morphemanalyse sehr zu Dank verpflichtet.

33 *Táin Bó Cuailnge* (TBC) LU (BEST & BERGIN 1992 [1929]: 153.4855-4865), *Sex aetates mundi* (SAM) LU (BEST & BERGIN 1992 [1929], 5.120-131), *Fís Adamnán* (FA) LU (BEST & BERGIN 1992 [1929]: 76.2283-2292).

34 *Foras Feasa* (BERGIN 1981 [1909]: 28.1-13), Ó MURCHÚ (1982: 855-869), *Johannes 1.1-8* (O DOMHNUILL 1817: 936).

35 Standard (*Johannes 1.1-7*) (An Bíobla Naofa, 1981: 90), Munster (Ó SÍOCHÁIN 1970 [1940]: 3. 4-13), Connacht (HARTMANN et al. 1996: 171), Ulster (Ó HÉOCHÁIDH 1977: 316.22-31).

<b>Neubretonisch</b> <sup>36</sup>	m/w	Mittelwert	1,68
Standard	2,01	Standardabweichung	0,17
Tregerieg	1,64		
Leoneg	1,53		
Kerneveg	1,57		
Gwenedeg	1,64		

Das Ergebnis sieht wie folgt aus, wobei ich nur die von mir errechneten Mittelwerte für das Altirische, Neuirische und Neubretonische nebst ihren Standardabweichungen angebe:

Altirisch	3,57 ± 0,03	Neuirisch	1,94 ± 0,04
		Neubretonisch	1,68 ± 0,17

Zum besseren Vergleich der Mittelwerte füge ich noch einmal die Zahlen für das Englische und Walisische hinzu:

Altenglisch	2,59	Neuenglisch	1,68
Altwalisisch	1,28/1,33	Neuwalisisch	1,35/1,44

Altirisch	3,57	Neuirisch	1,94
(Altwalisisch	1,28)	Neubretonisch	1,68

Der Vergleich der Werte zeigt, dass das Altenglische weit weniger synthetisch war als das Altirische, aber nicht so analytisch wie das Altwalisische.<sup>37</sup> Er zeigt ferner, dass das Neuenglische immer noch synthetischer ist als das Walisische, aber analytischer als das Neuirische. Das Neuenglische ist ebenso analytisch wie das Neubretonische. Für das Altbretonische sind uns keine zusammenhängenden Texte überlie-

36 *Standard* (ELIES, in: DENEZ 1987), *Tregerieg* (TUDORET 2002), *Leoneg* (DERRIEN 2004), *Kerneveg* (LE GUILLOUX 2004), *Gwenedeg* (QUERRÉ 2003).

37 Die Angaben von HAARMANN (2004: 72), dass die europäischen Syntheseindizes maximal 2,31 (Gotisch) und minimal 1,68 (Neuenglisch) erreichen, weltweit also Mittelmaß sind, sind aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zu revidieren.

fert, nur Glossen.<sup>38</sup> Man kann aber davon ausgehen, dass der Index des Altbrettonischen dem Altwalisischen ähnlich gewesen sein muss, da sich beide Sprachen aus dem Spätbritannischen entwickelt hatten ('Late British'), der Ausgangspunkt also vermutlich der gleiche gewesen war. Außerdem war vor dem 11. Jh. das Bretonische noch nicht in dem Maße dem Einfluss des Französischen ausgesetzt wie im Hoch- und Spätmittelalter. Es fällt auf, dass der Index des Neubrettonischen um 0,33 Punkte höher als der des Walisischen (ohne die Mutationen) liegt.

Ein Vergleich der Standardabweichungen um die jeweiligen Mittelwerte zeigt, dass die Abweichung beim Altirischen (0,03) sehr gering ist, d.h. die hohen Indizes der Einzeltexte sind beinahe homogen. Auch im Neuirischen ist die Abweichung (0,04) gering, d.h. die Einzelindizes streuen vergleichsweise eng um den Mittelwert herum. Etwas höher ist die Standardabweichung für das Mittelirische (0,07). Im Klassischen Irischen ist die Streuung der Indizes bei einer Standardabweichung von 0,22 ungewöhnlich groß, auch im Vergleich zum Neubrettonischen (0,17). Beim Klassischen Irischen lassen sich die unterschiedlichen Einzeltextindizes dadurch erklären, dass es sich bei der Stichprobe „Merriman“ (*Cúirt an Mheon-Oíche*) um Poesie handelt, während die beiden anderen Texte Prosa sind. Beim Neubrettonischen ergibt sich die erhöhte Abweichung durch den Unterschied der Indizes der mündlichen Regionalvarietäten zum Index des Standardbrettonischen.

Hier ist nicht der Raum, auf die sprachspezifischen Entscheidungen einzugehen, die ich bei der Morphemanalyse des Irischen und des Bretonischen getroffen habe. Sie sind mir wegen des hohen Grades an Synthese besonders des Alt- und Mittelirischen nicht leicht gefallen.<sup>39</sup> Ich möchte zum Problem der Zählung der Mutationen vermerken, dass ich die Anlautveränderungen nur dann als Morpheme gezählt habe, wenn sie beim Zusammenhang der Wörter bedeutungstragende Funktionen ausüben. Ich habe sie nicht gezählt, wenn sie redundant sind oder nur syntaktische Funktionen ausüben. Die Analyse hat gezeigt, dass die Morphemisierung der Mutationen durch den Verlust der Flexionsendungen zugenommen hat.<sup>40</sup>

38 FLEURIOT (1964a, 1964b); FALILEYEV (2008).

39 Besonders problematisch für die Zählung ist das Problem der Wortaufteilung im Altirischen, da in den Handschriften die Wörter nicht isolierend sondern gemäß dem Phrasenakzent in zusammenhängenden Wortgruppen geschrieben und in den frühen Editionen auch so gedruckt wurden. Problematisch ist jedoch auch die Zählung der Satzpartikel, besonders im Bretonischen. Sie werden zwar isolierend geschrieben, sind aber obligatorische Bestandteile des Prädikates und keine Bedeutungsträger (vgl. oben Fn. 23).

40 Ihre bedeutungstragende Funktion ist beispielsweise im Neuirischen für die Genusmarkierung in der Nominalphrase obligatorisch (*a athair* „sein Vater“, *a hathair* „ihr (SgFem) Vater“, *a n-athair* „ihr (Pl) Vater“), während die Anlautveränderung etwa nach der Negation oder nach Konjunktionen keine Bedeutung trägt (*feic-* „sieh“, *ní fhaca siad* „sie sehen nicht“, *go bhfaca siad* „dass sie sehen“).

## 2.2 Qualitative Analyse

Die Entscheidungen, die ich bei meinen Morphemanalysen getroffen habe, beruhen zwar allesamt auf den GREENBERG'schen Prinzipien der Morphemanalyse;<sup>41</sup> dennoch sind sie zugegebenermaßen subjektiv. Die Untersuchungsergebnisse gelten streng genommen nur für die von mir herangezogenen Textproben.<sup>42</sup> Für den Vergleich mit den Analysedaten anderer Texte und anderer Forscher ist daher eine *qualitative* Deutung der Ergebnisse vonnöten, da diese, wie betont, wegen ihrer Subjektivität nur einen *sehr* groben Erkenntniswert haben.

So stellt sich beispielsweise die Frage, warum das Englische trotz der fast vollständigen Aufgabe seiner Flexionsmorphologie immer noch einen höheren Syntheseindex aufweist als das Walisische. Die Antwort liegt in der Wortbildung. Während das Englische bis auf das verbale {-s} alle Flexionsendungen aufgegeben hat, ist die Analytisierung in der Wortbildung zunächst durch den superstratalen Einfluss des Französischen und später den bildungssprachlichen Einfluss des Lateinischen (z.B. durch sog. *inkhorn terms*) kuptiert worden.<sup>43</sup> Ohne den Import französischer und lateinischer Affixe wäre das Englische heute wesentlich analytischer.<sup>44</sup>

Andererseits ist zu bedenken, dass das heutige Englische viele transparente Komposita aufweist anstelle älterer fusionierter Komposita, die ihre Transparenz verloren hatten. Beispielsweise gehen etymologische Dubletten wie ne. *hussy* und *housewife* auf das gleiche ae. Kompositum, hier {hūs}{wif}, zurück. Bei *hussy* ist das Kompositum nicht mehr zu erkennen, also einmorphemig, während bei *housewife* die spätere Neubildung deutlich erkenntlich ist und zwei Morpheme zu zählen sind. Ähnliche Neubildungen liegen vor bei ne. *boatswain* 'Schiffsjunge', das früher einmorphemig als /'bɔʊsn̩/ ausgesprochen wurde, heute jedoch nach der Schrift als /'bɔʊt `sweɪn/ gesprochen wird, oder *forecastle* früher sprachgeschichtlich korrekt /'fɔ:skəsl̩/, heute aber nach der Schrift /'fɔ: `kɑ:s̩l̩/. Die reiche neuenglische Derivations- und Kompositionsmorphologie schlägt sich daher in der Auszählung der Morpheme pro Wort nieder.<sup>45</sup>

Die neurische Wortbildung ist weniger komplex als die des Neuenglischen. Im Neurischen sind die alten Komposita und Ableitungsmorpheme in der Regel nicht mehr transparent und schlagen daher bei der Zählung nicht zu Buche. In der alt-

41 Hinzugezogen habe ich die strukturalistische Diskussion von John LYONS (1970: 187-198).

42 Siehe oben Fn. 3.

43 Das Spätaltenglische und frühe Mittelenglische weist in der Wortableitung die gleichen Analytisierungstendenzen auf wie in der Flexionsmorphologie. Nur wenige altenglische Affixe sind bis heute erhalten, z.B. -ness in der Derivation der Nomina oder un- in der Derivation der Adjektive (HASELOW 2007).

44 MARCHAND (1969) listet über 90 Suffixe und über 60 Präfixe auf.

45 Außerdem finden sich in der Umgangssprache eine ganze Reihe durch Klitisierung entstandener neuer Syntheseformen, wie z.B. *isn't*, *hasn't*, *can't* oder *I'll*, *you'll*, *he'll*, oder *I'm*, *you're*, *we're* etc.; sie wirken der Analytisierung entgegen (vgl. SIEMUND 2004: 193 f.). In den traditionellen Dialekten konkurrieren seit dem Frühneuenglischen *it's* und *'tis* für *it is*.

irischen Wortbildung konnten hingegen Verbalstämme bis zu fünf Präfixe akkumulieren. Teilweise konnte dabei sogar ein und dasselbe Präfix wiederholt verwendet werden.<sup>46</sup> Solche Bildungen sind heute nicht mehr zu erkennen. Die neubrettonische Standardsprache wiederum weist gegenüber dem gesprochenen Bretonischen, dem Walisischen und vor allem dem Neuirischen noch eine transparente Kompositionsmorphologie auf. Bei der Erstellung der Syntheseindizes schlägt also die Komplexität der Wortbildungsmuster der untersuchten Sprachen unmittelbar zu Buche.

Woran liegt es, dass das Irische heute noch so merklich synthetischer als die drei anderen analysierten insularen Sprachen ist? Das liegt vor allem an der Bewahrung von Resten der ehemals hochgradig komplex-synthetischen Deklinations- und Konjugationsparadigmata. Im Neuirischen sind in der Nominalphrase bei einer ganzen Reihe von Wörtern noch synthetische Genitivmarkierungen (Genitiv Sg./Pl.) vorhanden,<sup>47</sup> bei einigen wenigen sogar noch Dative Singular.<sup>48</sup> Auch Vokativ Sg. und Pl. sind erhalten.<sup>49</sup> Teilweise werden feminine Adjektive im Casus Communis, maskuline und feminine Adjektive im GenSg, im VokSg und im Plural synthetisch ausgedrückt (Ó SIADHAIL 1989: 143-168). In der Verbalphrase werden fünf Tempora unterschieden (Präs., Prät., Imperf., Futur und Konditional), wenn deren Paradigmata auch schon stark synkretisiert sind und sich außerdem Tempus und Aspekt miteinander verschränken. Das Paradigma des Habitualis ist im Präsens synthetisch nur beim Verbum Substantivum (Verbalnomen<sup>50</sup> BHEITH „sein“) markiert. Das (synthetische) Imperfekt drückt je nach Kontext habituelle oder imperfektive Bedeutungen aus. Unpersönliche Verbalendungen sind numerus- und personenneutral usw. (Ó SIADHAIL 1989: 175-195).<sup>51</sup>

Warum ist der Syntheseindex des Bretonischen höher als der des Walisischen? Das Bretonische weist in der Verbalflexion einige besondere Merkmale auf, die im Walisischen fehlen und sich wahrscheinlich erst nach der Abwanderung der Briten von Britannien in die Aremorica entwickelt hatten. Das Bretonische weist beispiels-

46 THURNEYSEN (1909: § 815, 1946: § 821); POKORNY (1969: 96-98). Zur air. Nominalmorphologie aus idg. Sicht: DE BERNARDO STEMPER (1999), zur Verbalmorphologie MCCONE (21997, 2006).

47 Beispielsweise bei *ceann* „Kopf“, *barra an chinn* „Spitze des Kopfes“, *méid na gceann* „Anzahl der Köpfe“ (sog. 1. Dekl.), oder bei *clann* „Familie mit Kindern, Kinder“, *athair na clainne* „Vater der Kinder (Sg.)“, *méid na gclann* „Anzahl der Familien“ (sog. 2. Dekl.) etc.

48 Beispielsweise *Éire* „Irland“, *muintir na hÉireann* „Volk von Irland, Iren“ (GenSg), *i nÉirínn* „in Irland“ (DatSg).

49 Beispielsweise *Mícheál* (Casus Communis), *a Mhichíl* (VokSg); *girseach* „Mädchen“, *a ghirseach* „oh, Mädchen!“ (VokSg), *a ghirseacha* „oh, Mädchen!“ (VokPl).

50 Das Irische hat keine Infinitive, sondern Verbalnomina. Bei transitiven Verben regieren diese den Genitiv und nicht den Akkusativ.

51 Eine Reihe von morphologischen Komplexitäten des Irischen können mit Hilfe von Syntheseindizes nicht erfasst werden, da sie auf der Ebene der Allomorphie angesiedelt sind, wie z.B. die Unterscheidung zwischen absoluten und konjunkten Verbalformen einzelner unregelmäßiger Verben oder die morphosyntaktische Unterscheidung zwischen Kopula und Verbum Substantivum.

weise ein Futur und zwei Konditionalparadigmata auf (*conditionnel présent* und *conditionnel passé*), die es im Walisischen nicht gibt. Diese beiden Konditionalparadigmata sind besonders für die *consecutio temporum* relevant. Das Bretonische weist ferner ein häufig gebrauchtes Perfekt (*passé composé*) mit flektierten Formen des Verbs BEZAÑ (INF) „sein“ und einem Partizip Perfekt auf. BEZAÑ (INF) hat ferner besondere synthetische Paradigmata für ein situatives Präsens und ein situatives Imperfekt. Als einzige inselkeltische Sprache hat das Bretonische ein Verb zum Ausdruck der Possession entwickelt (ENDEVOUT/BOU). Es handelt sich dabei um eine teillexikalisierte periphrastische, d.h. ehemals analytische Konstruktion des Verbes BEZAÑ „sein“ (FAVEREAU 1997: 224-236, CORNILLET erscheint; vgl. POPPE 2005).

Und schließlich, wie ist die flexivische Entwicklung des Englischen im Vergleich zu den untersuchten inselkeltischen Sprachen einzustufen? Vor 1400 Jahren war das Altwalisische bei weitem die analytischste Sprache auf den Britischen Inseln, vor allem in der Nominalphrase. Diese wies bereits damals keine Endungen mehr für eine Kasus- und Genusflexion auf. In dieser Hinsicht war das Altwalisische noch analytischer als selbst das Vulgärlatein, das noch ein Zweikasussystem (*casus rectus* und *casus obliquus*) für Sg. und Pl. hatte (ROHLFS 1968: 30).<sup>52</sup> Das Mittelenglische „überholte“ das Walisische (und Bretonische) im Abbau der Flexionsmorphologie, indem es nicht nur die Kasus- und Genusflexion aufgab, sondern auch die Flexion der Verbalmorphologie (TRISTRAM 2002: 122 ff.). Wenn wir nur die Flexionsmorphologie des Englischen betrachten und die Wortbildung außer Acht lassen, ist das Englische sowohl in der NP als auch in der VP wesentlich analytischer als die drei untersuchten inselkeltischen Sprachen. Auch im Vergleich zum Alt- und klassischen Französischen war das Mittelenglische bereits analytischer, da es (als germanische Sprache) ursprünglich nur zwei flektierte Tempora aufwies (Präsens und Präteritum) und diese radikal analytisierte. Das Französische ist hier den beiden untersuchten britannischen Sprachen typologisch näher als dem Englischen.

### 2.3 Regionale Varietäten des Englischen

Bevor ich zum dritten Teil komme, möchte ich eine Bemerkung zum Synthesegrad in den regionalen sprechsprachlichen Varietäten des Englischen hinzufügen. Diese unterscheiden sich z.T. erheblich vom Schriftstandard und dem gehobenen mündlichen Ausdruck.<sup>53</sup> Dies lässt sich beispielsweise an der Verwendung des Flexions{-s} beim Verb zeigen.<sup>54</sup> Im Standard ist dieses {-s} die einzig erhaltene Flexions-

52 Dieses Zweikasussystem blieb im Altfranzösischen bis in das 14. Jh. erhalten (CERQUIGLINI 2007: 70, 117).

53 Untersuchungen zum Syntheseindex der diastratischen und diatopischen *sprechsprachlichen* Varietäten des Englischen liegen m.W. bisher noch nicht vor.

54 Anschauliches Zwischenergebnis des Dissertationsprojektes von Christina BISMARCK M.A. (Freiburg, Feb. 2008) zur Typologie der Numeruskongruenz zwischen Subjekt und Prädikat im



form des Englischen und enthält in fusionierter Form drei Morpheme: {Tempus: Präsens}, {Numerus: Singular}, {Person: 3}.<sup>55</sup> Eine Verbform wie *sings* {sing}{-s} oder *laughs* {laugh}{-s} besteht aus vier Morphemen:

Stamm (lexikalisch) + Numerus (Sg.) – Person (3.) – Tempus (Präs)

Die anderen Personen und der Plural sind unmarkiert. In den regionalen Varietäten des Englischen auf den Britischen Inseln, in Irland und in Übersee ist dies z.T. ganz anders. Zusätzlich zum Standard lassen sich vier Typen der Markierung unterscheiden:

Vollverben im Präsens:

	Standard	I <sup>56</sup>	II <sup>57</sup>	III <sup>58</sup>	(IV) <sup>59</sup>
1. Pers. Sg.	-0 <sup>60</sup>	-0	-0	-s	-0
2. Pers. Sg.	-0	-0	-0	-s	-s
3. Pers. Sg.	-s	-s	-0	-s	-0
1. Pers. Pl.	-0	-0	-0	-s	-0
2. Pers. Pl.	-0	-0	-0	-s	-0
3. Pers. Pl.	-0	-s	-0	-s	-0

Häufigkeit des Auftretens: 3. Pers. Sg. ><sup>61</sup> 3. Pers. Pl. > 1. Pers. Pl. > 1. Pers. Sg./2. Pers.

---

Gegenwartsenglischen und in den inselkeltischen Sprachen (*Number Concord in English and the Insular Celtic Languages*).

55 Die {s} Markierung fehlt lediglich bei denjenigen Hilfsverben, die aus der historischen Klasse der sog. Präteritopräsentia hervorgegangen sind (*he can-0, he may-0, he shall-0* etc.).

56 Markierung der 3. Person (Sg./Pl.) Präsens.

57 Eine durchgängige Nullmarkierung findet sich im europäischen Englischen vor allem in East Anglia und im nordamerikanischen Englischen vor allem im *African American Vernacular English* (AAVE).

58 Eine durchgängige s-Markierung findet sich im europäischen Englischen vor allem im Südwesten Englands und im nordamerikanischen Englischen in Neufundland. Bei diesem Typ ist {-s} eine reine Tempusmarkierung (Präsens).

59 In manchen sehr traditionellen Mundarten Englands werden auch andere ausgewählte Pers/Num markiert, wie z.B. die 2PersSgPräs im Bereich von Bolton, Lancashire (SHORROCKS 1999).

60 Die Angabe -0 ist als das Fehlen einer formalen Markierung zu verstehen.

61 Das Zeichen „>“ steht für „größer als“, d.h. in der 3. Person Singular tritt -s häufiger auf als in der 3. Person Plural usw.

BE im Präsens:

	Standard	I	II	III	IV
1. Pers. Sg.	-0	-0	-0	-s	-0
2. Pers. Sg.	-0	-0	-0	-s	-0
3. Pers. Sg.	-s	-s	-0	-s	(-s) <sup>62</sup>
1. Pers. Pl.	-0	-0	-0	-s	-s
2. Pers. Pl.	-0	-0	-0	-s	-s
3. Pers. Pl.	-0	-s	-0	-s	-s

Häufigkeit des Auftretens: 3. Pers. Sg. > 3. Pers. Pl. > 1. Pers. Pl./2. Pers. Pl. > 1. Pers. Sg./2. Pers. Sg.

Es versteht sich von selbst, dass, je nachdem ob und wie {-s} verwendet wird, die Berechnung des Syntheseindex anders ausfallen wird.<sup>63</sup> Ähnlich variabel verhält es sich bei den anderen noch verbliebenen Endungen, meistens Suffixe, und bei der Verwendung der neu entstandenen synthetischen Formen, d.h. den Klitisierungen (SIEMUND 2004: 193 f.).

### 3. Europäisierung durch Konvergenz

Ich komme zum Punkt der Europäisierung der inselkeltischen Sprachen durch Konvergenz. Die soziolinguistische Forschung der letzten 40 Jahre hat gezeigt, dass die diastratische und diatopische Mobilität von Sprechern und Sprechergruppen zur Homogenisierung ihrer Sprechweise führt. Fehlende Mobilität hingegen, also sprachliche Isolation, führt zu Sprachloyalität innerhalb der Gruppe, die einen stark normierenden Charakter annehmen und sprachinterne Neuerungen schnell verbreiten oder verhindern kann (*norm inforcement mechanism*). In Jack CHAMBERS Worten (1995: 66):

... mobility causes people to speak and sound more like people from other places

... isolation causes people to speak and sound less like people from other places.

Dies kommt, wie CHAMBERS betont, einem linguistischen Naturgesetz gleich. Meist erfolgt die Homogenisierung unbewusst und wird selten vom Sprecher selbst thematisiert (id.: 67). Besonders gut erforscht sind solche Ausgleichsmechanismen in der

62 Aus der einschlägigen Literatur geht nicht eindeutig hervor, ob dieses Muster die Standardmarkierung der 3. Person Singular (bzw. 1. Person Singular für BE im Präteritum) mit einschließt.

63 Der Gebrauch von verbalem {-s} ist im Standard im Laufe des Frühneuenglischen festgelegt worden. Vorher wurde es wie in den heutigen traditionellen Dialekten variabel verwendet (vgl. STRANG 1970: 146, BAILEY, MAYNOR & CUKOR-AVILA 1989, WRIGHT 2001, 2002).

modernen englischsprachigen Dialekt- und Soziolektforschung,<sup>64</sup> aber auch in der Sprachkontaktforschung.<sup>65</sup> Dahinter stehen sozialpsychologische Mechanismen, die die sprachliche Anpassung zwischen Kommunikationspartnern aus utilitaristischen Gründen bezwecken (GILES & ST. CLAIR 1979).

Was für die Gegenwart gut erforscht ist, lässt sich m.E. auch auf die Vergangenheit übertragen. Ich nehme nicht an, dass sich das soziolinguistische Verhalten der Menschen in den letzten 3000 Jahren grundlegend verändert hat. Es kommt noch eines hinzu. Isolierung kann offensichtlich zur Entstehung von typologischer Komplexität führen, Mobilität zu Ausgleichsmechanismen und damit zur Reduzierung von Komplexität (vgl. TRUDGILL, im Druck).

Die Kontaktmöglichkeit der Menschen in früheren Zeiten an der Atlantikküste Europas war wesentlich größer als im Inneren des Kontinents. Es ist bekannt, dass Wasserwege früher eine viel größere Mobilität ermöglichten als Überlandwege. Die britischen Inseln und Irland haben daher stets eine besonders hohe Mobilität ermöglicht und lassen daher sprachliche Konvergenzen wie die der Analytisierung erwarten. (Die Möglichkeit hoher Mobilität umfasste natürlich nicht nur die Inseln selbst, sondern auch die angrenzenden Küstenregionen. Doch dies kann im gegenwärtigen Zusammenhang nicht erörtert werden.)

Das zweifellos hohe Ausmaß an Analytisierung der inselkeltischen Sprachen und des Englischen ist daher sicherlich erhöhter Mobilität und der daraus resultierenden sprachlichen Konvergenz geschuldet. Den Anfang der Analytisierung machte im insularen Bereich offensichtlich das Walisische.

Andererseits hatten in der vorhistorischen Zeit die beiden inselkeltischen Sprachfamilien des Goidelischen und des Britannischen eine Reihe von Besonderheiten entwickelt, die sie nicht mit den festlandkeltischen Sprachen teilten. Einige spätere gemeinsame Entwicklungen aus dem Zeitraum von ungefähr 350-600 n.Chr. habe ich bereits erwähnt. Die inselkeltischen Sprachen müssen daher ihre sprachlichen Besonderheiten in zeitweilig relativer Abgeschiedenheit vom Kontinent entwickelt, sich untereinander jedoch sprachlich ausgetauscht haben (vgl. MATASOVIĆ 2007).

Im Irischen gibt es in der Verbalphrase zudem eine Reihe von synthetisch hochkomplexen morphologischen Merkmalen, die viel früher und ebenfalls in relativer Isolation entstanden sein müssen, wie z.B. die Unterscheidung zwischen den sog. absoluten und konjunkten Flexionsendungen der Verben, der prototonischen und deuterotonischen Morphologie der präfigierten Verben oder, ähnlich wie vielleicht im Spanischen, der Unterscheidung zwischen dem Verbum Substantivum und der Kopula, während das Britannische und die anderen westeuropäischen Sprachen nur ein einziges Verb für SEIN haben.

Gehen wir von einem durch gestufte Isolation entstandenen hohen Synthesegrad der inselkeltischen Sprachen ungefähr zu Beginn des 1. Jahrtausends n.Chr. aus, so

---

64 KERSWILL (1994, 2000), KERSWILL & WILLIAMS (2003).

65 THOMASON & KAUFMAN (1985), THOMASON (2001), TRUDGILL (2006).

hatte das Altwalisische bereits 400 bis 600 Jahre später die Kasus- und Genusflexion der Nominalphrase aufgegeben.<sup>66</sup> Es liegt nahe, dass der Auslöser für die Analytisierung des Britannischen (des Vorläufers des Walisischen) im Kontakt mit der Umgangssprache der römischen Legionäre und Kolonen, d.h. im regionalen Vulgärlateinischen, zu suchen ist.<sup>67</sup>

Die relativ synthetische altenglische Schriftsprache war stark normiert und hielt sich ca. 400 Jahre lang ziemlich unverändert, bis die Norm im 12. Jh. unter dem Druck der Normannen aufgegeben wurde. Wie die Angelsachsen eigentlich *sprachen*, wissen wir nicht. Da in den ersten zwei bis drei Jahrhunderten ethnisch gesehen der größte Teil der ags. Bevölkerung britischer Abstammung war – sie hatten das Altenglische angenommen – habe ich vermutet, dass der Auslöser für die Analytisierung des Englischen im Sprachkontakt mit dem Spätbritannischen („Late British“) zu suchen ist. Hinzu kommt im Mittelenglischen der Kontakt mit drei analytisierten Varietäten des Altfranzösischen: Normannisch, Pikardisch und Zentralfranzösisch.<sup>68</sup> Die romanischen Sprachkontakte scheinen die bereits bestehende Analytisierungstendenz verstärkt zu haben.

Das Bretonische kam seit dem 10. Jh., als die Aristokratie zum Französischen übergang, unter starken französischen Einfluss, vor allem der westfranzösischen Varietät des Gallo. Dies führte in der Verbalphrase zu einer Anhebung des Synthesegrades (Futur, Konditional I und II, Partizip Perfekt, Grammatikalisierung einer Form für HABEN), ohne jedoch den vom Spätbritannischen ererbten grundsätzlich analytischen Charakter der Sprache zu verändern.

Das Irische war zu Beginn der Verschriftung die bei weitem synthetischste Sprache. Die altirische und mittellirische Schriftsprache war von Anfang an sehr stark normiert, noch viel stärker normiert als die Schriftsprache der Angelsachsen.<sup>69</sup> Die alt- und mittellirische Schriftelite ließ anders als die Angelsachsen die Verschriftung dialektaler Varianten nicht zu (GREENE 1969: 16 ff.). Bis zum 17. Jh. lassen

66 Mit Ausnahme der Unterscheidung zwischen Singular und Plural; auch der Dualis wurde aufgegeben.

67 Die römische Besatzung Britanniens währte fast 400 Jahre (43 n.Chr. bis 410 n.Chr.). Die Legionäre kamen aus allen Teilen des röm. Reiches (hohe Mobilität). Für die niederen Ränge rekrutierte die Armee jedoch auch einheimische Soldaten. Das Besatzerlatein war eine reine Sprechsprache und im Vergleich zum gehobenen Bildungslatein selbst schon analytisiert (LÜDTKE 2005: 31-79). Eine Wechselwirkung zwischen britannischem Vulgärlatein und vulgärlateinischem Einfluss auf das Britannische liegt auf der Hand (SMITH 1983, Ellis EVANS 1983, JACKSON 1953).

68 Ich glaube nicht, dass der Kontakt zwischen dem Altnordischen und dem Altenglischen wesentlich zur Analytisierung des Englischen beigetragen hat. Das Altnordische war vermutlich ebenso synthetisch wie die Schriftform des Altenglischen, und die einzelnen Flexionsendungen waren leicht austauschbar.

69 Zu den Unterschieden zwischen den altenglischen Dialekten (Kentisch, Westsächsisch, Merzisch, Nordhumbrisch) siehe MOSSÉ (1945: 20 f.), PILCH (1970: 28-30), TOON (1992) etc. KORTLANDT (1986) nimmt statt unterschiedlicher ethnischer Grundlagen der Dialekte eine zeitlich gestaffelte Eroberung Britanniens an, die sich in der Herausbildung der jeweiligen Dialekte niedergeschlagen habe.

sich im Irischen trotz der Vielzahl überlieferter Texte nur minimale Merkmale regionaler Varianz nachweisen. Die Analytisierung schlägt in der Schrift erst beim Übergang von Mittelirischen zum Klassischen Irischen durch (Ó CUÍV 1969: 27 f.). Im 20. Jh. war sie weit fortgeschritten, hatte aber immer noch nicht den Analysegrad der anderen drei insularen Sprachen erreicht. Außerdem unterschied sich, anders als im Englischen und vor allem im Bretonischen, der Analysegrad der regionalen Varietäten des Neuirischen nicht wesentlich vom offiziellen Standard.

Zu Beginn des 21. Jh. ist das autochthone Irische allerdings stark im Aussterben begriffen (Ó BÉARRA 2007). Dieser Prozess lässt sich unter anderem an der Analytisierung der wenigen noch verbliebenen hochgradig synthetischen Formen nachweisen, wie z.B. in der Aufgabe der flektierten Präpositionen in der Sprache der Vorschulkinder.<sup>70</sup>

Ich fasse zusammen: die inselkeltischen Sprachen und das Englische haben sich in den letzten anderthalb Jahrtausenden stark analytisiert. Diese typologische Konvergenz muss sich durch einen hohen Grad an Mobilität und durch intensive Sprachkontakte ergeben haben. Am weitesten analytisiert sind das Walisische und das Englische. Beide Sprechergemeinschaften stehen seit der Eroberung Britanniens durch die Angelsachsen in einem intensiven Sprachaustausch (zunächst Sprachwechsel und später prolongierter Sprachkontakt). Der europäische Aspekt dabei ist, dass sie sich besonders polarisierend in das atlantische „Westend“ des Ost-Westkontinuums der sich insgesamt analytisierenden europäischen Sprachen einfügen.

## Bibliographie

- ALTMANN, Gabriel & Werner LEHFELDT 1973. Allgemeine Sprachtypologie. Prinzipien und Messverfahren. München: Fink.
- An Bíobla Naofa 1981, Maigh Nuad: An Sagart.
- ARENS, Hans 1969 [1955]. Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. Freiburg: Alber.
- ARNOLD, Matthew 1866. On the Study of Celtic Literature. London: Everyman 1910.
- BAILEY, Guy, Natalie MAYNOR & Patricia CUKOR-AVILA 1989. Variation in subject-verb concord in Early Modern English. In: *Language Variation and Change* 1, 285-300.
- BALL, Martin J. (Hrsg.) 1993. *The Celtic Languages*. London: Routledge.
- BALL, Martin J. & Nicole MÜLLER 1992. *Mutation in Welsh*, London: Routledge.
- BEST, R.O. & Osborn BERGIN (Hrsgg.) 1992 [1929], *Lebor na hUidre. Book of the Dun Cow*. Dublin: Dublin Institute For Advanced Studies, School of Celtic.
- BOPP, Franz (1826-32). *Vergleichende Zergliederung des Sanskrits und der mit ihm verwandten Sprachen*. 6 Bde. In: *Phil. Hist. Abh. der kgl. Akad. der Wiss.*, Berlin: Dümmler.
- BOPP, Franz 1838. Über die celtischen Sprachen vom Gesichtspunkte der vergleichenden Sprachforschung. In: *Phil. Hist. Abh. der kgl. Akad. der Wiss.*, Berlin: Dümmler, 187-292.
- BROWN, Terence (Hrsg.) 1996. *Celticism*. Amsterdam/Atlanta GA: Rodopi.
- CAMPBELL, Alistair 1959. *Old English Grammar*. Oxford: Clarendon Press.

70 Vgl. Ó CURNÁIN (2007a: Bd. 1, 35, 59 f.; Bd. 2: 1278-81; 2007b).

- CHAMBERS, Jack 1995 [2003]. Sociolinguistic theory: linguistic variation and its social significance (Language in Society, 22). Oxford: Blackwell.
- CERQUIGLINI, Bernard 2007. Une langue orpheline. Paris: Les Éditions du Minuit.
- COWGILL, Warren 1966. A search for universals in Indo-European diachronic morphology. In: Joseph H. Greenberg (Hrsg.), *Universals of Language*, Cambridge MA: M.I.T. Press, 114-141.
- CONTRERAS, Heles 1963. Una clasificación morfo-sintáctica de las lenguas románicas. In: *Romance Philology* 16, 261-268.
- CORNILLET, Gérard (erscheint). *Grammatik der bretonischen Gegenwartssprache*. Potsdam: Potsdamer Universitätsverlag.
- DE BERNARDO STEMPEL, Patrizia 1999. Nominale Wortbildung des älteren Irischen. *Stamm- und Derivation*. Tübingen: Niemeyer.
- DENEZ, Per 1987. *Mont war-raok gant ar brezhoneg*. Lesneven: Mouladurioù Hor Yezh.
- DERRIEN, David (Hrsg.) 2004. *Amañ'z eus plijadur. Histoire et chants en breton*. Lesneven: Dastum Bro Leon (Buch und CD-Rom).
- EVANS, D. Ellis 1983. Language Contact in Pre-Roman and Roman Britain. In: Hildegard TEMPORINI & Wolfgang HAASE (Hrsgg.), *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Teil 2, Principat, Sprache und Literatur (Sprachen und Schriften)*, Berlin: de Gruyter, 949-987.
- FALILEYEV, Alexandre I. 2008. *Le Vieux Gallois*. Hildegard L.C. Tristram pour la rédaction et Yves Le Berre pour la traduction. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam. Zuerst erschienen als: *Древневаллийский язык [Drevnjevalijskij jazyk/Altwalisische Sprache]*. Moskau: Nauka 2002.
- FAVEREAU, Francis 1997. *Grammaire du Breton contemporain = Yezhadur ar Brezhoneg a-vremañ*. Morlaix : Skol Vreizh.
- FLEURIOT, Léon. 1964a. *Dictionnaire des gloses en vieux Breton*. Paris: Klincksieck.
- 1964b. *Le vieux Breton. Eléments d'une grammaire*. Paris: Klincksieck.
- FRANK, Barbara 1994. Die Textgestalt als Zeichen. *Lateinische Handschriftentradition und die Verschriftlichung der romanischen Sprachen (ScriptOralia, 67)*, Tübingen: Narr.
- GILES, Howard & P.M. SMITH 1979. Accommodation Theory: Optimal Levels of Convergence. In: Howard Giles & Robert N. St. Clair (Hrsgg.). *Language and Social Psychology*. Oxford: Blackwell, 45-65.
- HAARMANN, Harald 1976a. *Grundzüge der Sprachtypologie. Methodik, Empirie und Systematik der Sprachen Europas*. Stuttgart: Kohlhammer.
- 1976b. *Aspekte der Arealtypologie. Die Problematik der europäischen Sprachbünde*. Tübingen: Narr.
- 2004. Prozesse sprachlichen Strukturwandels im Spannungsfeld von Kontaktlinguistik und Sprachtypologie. In: Hinrichs, Uwe & Uwe Büttner (Hrsgg.). *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden: Harrassowitz, 67-85.
- HAMP, Eric 1951. Morphophonemes of the Celtic Mutations. In: *Language* 27, 230-247.
- HARTMANN, Hans, Tomás DE BHALDRAITHE & Ruairí Ó hUIGINN (Hrsgg.) 1996. *Airneán. Eine Sammlung von Texten aus Carna, Co. na Gaillimhe, Bd. I. Einleitung und Texte*. Tübingen: Niemeyer.
- HASELOW, Alexander 2007. *The Shift of English from Syntheticity to Analyticity: What about Derivation? Vortrag anlässlich des Neunten Studientages zum Englischen Mittelalters (SEM IX), 2. März 2007, Zürich*.
- HEINECKE, Johannes 1999. *Temporal Deixis in Welsh and Breton*. Heidelberg: Winter.
- 2003. Bretonisch. In: Thorsten Roelcke (Hrsg.). *Variationstypologie – ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: de Gruyter, 308-324.

- HEINZ, Sabine 2003. Walisisch. In: Thorsten Roelcke (Hrsg.). *Variationstypologie – ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: de Gruyter, 277-397.
- HEWITT, Steve 2003. *The Hamito-Semitic Connection: Fact or Fiction?* Vortrag anlässlich des Twelfth International Congress of Celtic Studies, Aberystwyth, 24<sup>th</sup>-30<sup>th</sup> August 2003 (Tischvorlage).
- 2007a. Remarks on the Insular Celtic/Hamito-Semitic Question. In: Raimund Karl & David Stifter (Hrsgg.). *The Celtic World*. London: Routledge, 230-268.
- 2007b. The genitive construct in Celtic and Semitic. Vortrag anlässlich des Thirteenth International Congress of Celtic Studies, Bonn, July 23<sup>rd</sup>-27<sup>th</sup>, 2007 (Tischvorlage).
- HINRICHS, Uwe & Uwe BÜTTNER (Hrsgg.) 2004: *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- HOGG, Richard M. (Hrsg.) 1992. *The Cambridge History of the English Language*. Bd. 1, *The beginnings to 1066*. Cambridge: Cambridge University Press.
- GENSLER, Orin D. 1993. *A Typological Evaluation of Celtic/Hamito-Semitic Syntactic Parallels*. University of Berkeley CA, unveröff. Dissertation [erhältlich bei University Microfilms International, Ann Arbor, Michigan, Nr. 9407967].
- GREENBERG, Joseph H. 1960. A Quantitative Approach to the Morphological Typology of Language. *International Journal of American Linguistics* 26, 178-194.
- GREENE, David 1969. Irish as a Vernacular before the Norman Invasion. In: Brian Ó Cuív (Hrsg.). *A View of the Irish Language*. Dublin: Stationary Office, 11-21.
- ISAAC, Graham 2007. Celtic and Afro-Asiatic. In: Hildegard L.C. Tristram (Hrsg.). *The Celtic Languages in Contact. Select papers from the 13<sup>th</sup> International Congress of Celtic Studies, Bonn 2007*, Potsdam: Universitätsverlag, 25-80.  
[urn:nbn:de:kobv:517-opus-15682](http://nbn:de:kobv:517-opus-15682)
- JACKSON, Kenneth 1956 [1994]. *Language and History in Early Britain*. Edinburgh: Edinburgh University Press. Neudruck Dublin: Four Courts Press 1994.
- KERSWILL, Paul 1994. *Dialects converging: rural speech in urban Norway*. Oxford: Clarendon Press.
- 2003. Dialect levelling and geographical diffusion in British English. In: David Britain & Jenny Cheshire (Hrsgg.). *Social dialectology. In honour of Peter Trudgill*. Amsterdam: Benjamins, 223-243.  
[www.ling.lancs.ac.uk/staff/kerswill/pkpubs/Kerswill2003DialectLevellDiffusion.pdf](http://www.ling.lancs.ac.uk/staff/kerswill/pkpubs/Kerswill2003DialectLevellDiffusion.pdf)
- KERSWILL, Paul & Ann WILLIAMS 2000. Creating a new town koiné: children and language change in Milton Keynes. *Language in Society* 29, 65-115.  
[www.ling.lancs.ac.uk/staff/kerswill/pkpubs/KerswillWilliams2000NewTownKoine.pdf](http://www.ling.lancs.ac.uk/staff/kerswill/pkpubs/KerswillWilliams2000NewTownKoine.pdf)
- KORTLANDT, Frederik 1986. The origin of the Old English dialects. In: Dieter Kastovsky & Aleksander Szwedek (Hrsgg.). *Linguistics across historical and geographical boundaries. In Honour of Jacek Fisiak on the Occasion of his Fiftieth Birthday*. Bd. I, *Linguistic theory and historical linguistics*. Berlin: Mouton de Gruyter, 437-442.
- KRUPA, Victor 1965. On quantification of Typology. *Linguistics* 12, 31-36.
- KRUPA, Victor & Gabriel ALTMANN 1966. Relations between typological indices. *Linguistics* 24, 29-37.
- MARCHAND, Hans <sup>2</sup>1969. *The categories and types of present-day English word-formation: a synchronic-diachronic approach*. München: Beck.
- LE GUILLOUX, Marsel 2004. Kontadenn Ar Boulanjer. In: *Un devezh 'ba kerc'h Morvan*. CD-Rom. Spézet: Coop Breizh.
- LEHFELDT, Werner & Gabriel ALTMANN 1975. Begriffskritische Untersuchungen zur Sprachtypologie. In: *Linguistics* 144, 49-87.

- LÜDTKE, Helmut 2005. *Der Ursprung der romanischen Sprachen. Eine Geschichte der sprachlichen Kommunikation*. Kiel: Westensee Verlag.
- MACAULAY, Donald (Hrsg.) 1992. *The Celtic Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- MAC EOIN, Gearóid 2007. What language was spoken in Ireland before Irish? In: Hildegard L.C. Tristram (Hrsg.). *The Celtic Languages in Contact. Selected Papers from the Thirteenth International Celtic Congress, Bonn, 2007*. Potsdam: Universitätsverlag, 113-125. [urn:nbn:de:kobv:517-opus-15682](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-15682)
- MAILHAMMER, Robert 2006a. On the origin of the Germanic strong verb system. In: *Sprachwissenschaft* 31, 1-5.
- 2006b. The Typological Significance of Ablaut in the (Pre-)History of English. Diskussionsvorlage anlässlich des 8. Studentages zum Englischen Mittelalter, München, 2. März 2006. In: Winfried Rudolf & Thomas Honegger (Hrsgg.) *erschient, Clerks, Wives, and Historians: Essays on Medieval English Literature*. Frankfurt: Peter Lang.
- 2007. *The Germanic Strong Verbs: Foundations and Development of a New System* (Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 183). Berlin: Mouton de Gruyter.
- MARTINET, André 1955, *Économie des changements phonétiques*, Bern: Francke; 2. Aufl. 1964.
- 1967 [1962]. *A functional view of language*. Oxford: Clarendon Press.
- MATASOVIĆ, Ranko 2007. Contact Induced Language Change in Insular Celtic. In: Hildegard L.C. Tristram (Hrsg.), *The Celtic Languages in Contact. Selected Papers from the Thirteenth International Celtic Congress, Bonn, 2007*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 93-112. [urn:nbn:de:kobv:517-opus-15682](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-15682).
- MCCONE, Kim 1996. *Towards a Relative Chronology of Ancient and Medieval Celtic Sound Change*. Maynooth: An Sagart.
- <sup>2</sup>1997 [1987]. *The Early Irish Verb*. Maynooth: An Sagart.
- 2006. *The origins and development of the Insular Celtic verbal complex* (Maynooth Studies in Celtic Linguistics, 6). Maynooth: Dep. of Old Irish, National Univ. of Ireland.
- MORRIS-JONES, John 1900. Pre-Aryan Syntax in Insular Celtic. In: John Rhŷs & D. Brynmor Jones (Hrsgg.). *The Welsh People*, London: T. Fisher Unwin, Appendix, 617-641.
- MOSSÉ, Fernand 1945. *Manuel de l'anglais du moyen âge*. Bd. 1. *Viell-anglais* (Bibliothèque de philologie germanique, 8). Paris: Aubier.
- 1949. *Manuel de l'anglais du moyen âge*. Bd. 2. *Moyen-anglais* (Bibliothèque de philologie germanique, 12). Paris: Aubier.
- Ó CUÍV, Brian 1969. The Changing Form of the Irish Language. In: Brian Ó ö (Hrsg.). *A View of the Irish Language*. Dublin: Stationary Office, 22-34.
- 2007a. *The Irish of Iorras Aithneach, County Galway, 4 Bde.*, Dublin: Dublin Institute for Advanced Studies, School of Celtic Studies.
- Ó CURNÁIN, Brian 2007b. Nontraditional and reduced acquisition of Irish in the Conamara Gaeltacht. Vortrag anlässlich des XIII International Congress of Celtic Studies, Bonn, 23.-27. Juli 2007 (Tischvorlage).
- ODOMHNUILL, Uilliam 1817. *Biobla Naomhtha*, London: The British and Foreign Bible Society.
- Ó HEOCHADH, Séan 1977. *Síscéalta ó Thir Chomnaill – Fairy Legends from Donegal*. Originally collected by Séan Ó hEochaidh and translated into English by Máire Mac Neill. Irish texts edited by Séamas Ó Catháin. Dublin: Comhairle Bhéaloideas Éireann, University College Dublin.
- Ó MURCHÚ, Liam P. (Hrsg.) 1982. *'Cúirt an Mheon-Oíche' le Brian Merríman*. Dublin: An Clóchomhar Tta.
- Ó SIADHAIL, Mícheál 1989. *Modern Irish. Grammatical Structure and Dialectal Variation*. Cambridge: Cambridge University Press.



- Ó SÍOCHÁIN, Conchúr 1970 [1940]. *Seanchas Chléire*, Dublin: Oifig an tSoláthair.
- PARINA, Elena 2006. О морфологическом типе валлийского языка [On the Morphological Type of the Welsh Language]. In: ИП А.Б. Кошелев, Аналитизм в языках различных типов: сорок лет спустя. К 100-летию со дня рождения В. Н. Ярцевой. Материалы чтений памяти В. Н. Ярцевой. Выпуск II., Москва: Институт Языкознания Российской Академии Наук (РАН), 2006 [A.B. Koshelev (Hrsg.). *Analytism in languages of different types: 40 years after. On the Occasion of the 100th centenary of the birthday of V.I. Yartseva. Reading materials in memory of V.I. Yartseva*, Moskau: Institute of Linguistics of the Russian Academy of Science (RAN), 2006], 236-246.
- PILCH, Herbert 1970. *Altenglische Grammatik*. München: Hueber.
- POKORNY, Julius (1927-30). Das nicht-indogermanische Substrat im Irischen. In: *Zeitschrift für celtische Philologie* 16, 95-144, 231-266, 363-394; 17, 373-388; 18, 233-248.
- 1959. Keltische Urgeschichte und Sprachwissenschaft. In: *Die Sprache* 5, 152-164.
- <sup>2</sup>1969. *Altirische Grammatik* (Sammlung Götschen, 896). Berlin: de Gruyter.
- POPPE, Erich 2005. Lexicalization of transitive 'to have' in Breton and Cornish. In: Bernadette Smelik et al. (Hrsgg.). *A Companion in Linguistics. A Festschrift for Anders Ahlqvist on the occasion of his sixtieth birthday*, Nijmegen: Stichting Uitgeverij de keltische Draak, 171-184.
- QUERRE, Thérèse 2003. Conte. In: 'Deo ket jaojapl ur seurt - histoires en Breton vannetais. CD-Rom. Rennes: Dastum.
- RENAN, Ernest 1854. La poésie des races celtiques. In: Henriette Psichari (Hrsg.). *Oeuvres complètes de Ernest Renan. Bd. 2, Essais de morale et de critique*. Paris: Calmann-Lévy.
- ROBERTS, Ian G. 2005. Principles and Parameters in a VSO Language: A Case Study in Welsh (Oxford Studies in Comparative Syntax), Oxford: Oxford University Press.
- ROELCKE, Thorsten (Hrsg.) 2003. *Variationstypologie: ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: de Gruyter.
- 2004: Analytismus im Deutschen. In: Uwe Hinrichs & Uwe Büttner (Hrsgg.). *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden: Harrassowitz, 147-168.
- ROHLFS, Gerhard <sup>3</sup>1968. *Vom Vulgärlatein zum Altfranzösischen: Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache*. Tübingen: Niemeyer.
- SCHMIDT, K. H. 1988. Zu den phonologischen Differenzierungsmerkmalen in den keltischen Sprachen. In: *Studia Celtica Japonica* 1, 1-12.
- SCHWEGLER, Armin 1994 [<sup>2</sup>2006]. Analycity and Syntheticity. A Diachronic Perspective with Special Reference to Romance Languages. Berlin: Mouton de Gruyter.
- 1994 [<sup>2</sup>2006]. Analysis and Synthesis. In: R.E. Asher & J.M.Y. Simpson (Hrsgg.). *The Encyclopedia of Language and Linguistics. Bd. 1*. Oxford: Pergamon Press, 111-114.
- SHORROCKS, Graham 1999. A grammar of the dialect of the Bolton area (Bamberger Beiträge zur englischen Sprachwissenschaft, 42). Bd. 2, Morphology and syntax. Frankfurt a.M.: Lang.
- SIEMUND, Peter 2004. Analytische und synthetische Tendenzen in der Entwicklung des Englischen. In: Uwe Hinrichs & Uwe Büttner (Hrsgg.). *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden: Harrassowitz, 169-196.
- SMITH, Colin 1983. Vulgar Latin in Roman Britain: Epigraphic and Other Evidence. In: Hildegard Temporini & Wolfgang Haase (Hrsgg.). *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung. Teil 2, Principat, Sprache und Literatur (Sprachen und Schriften)*, Berlin: de Gruyter, 893-948.

- STOKES, Whitley & John STRACHAN (Hrsgg.) 1975 [1903]. *Thesaurus Palaeohibernicus. A Collection of Old-Irish Glosses, Scholia, Prose and Verse. Bd. 2.* Dublin: Dublin Institute For Advanced Studies, School of Celtic.
- TERNES, Elmar 1977. Konsonantische Anlautveränderungen in den keltischen und romanischen Sprachen. In: *Romanistisches Jahrbuch* 28, 19-53.
- 1980. Some Characteristics of the Celtic Languages – in Relation to other languages of the world and among each other. In: *The Canadian Journal of Irish Studies* 6, 50-73.
- 1986. A Grammatical Hierarchy of Joining. In: Henning Andersen (Hrsg.). *Sandhi Phenomena in the Languages of Europe.* Berlin: Mouton de Gruyter, 11-21.
- 1996. Warum erscheinen die keltischen Sprachen so fremdartig? Einige typologische Besonderheiten des Keltischen. In: Anders Ahlqvist et al. (Hrsgg.). *Celtica Helsingiensia (Commentationes Humanarum Litterarum, 107).* Helsinki: Societas Scientiarum Fennica, 267-291.
- 1998. Keltisch und Romanisch. In: *Lexikon der romanischen Linguistik, Bd. 7.* Tübingen: Niemeyer, 266-291.
- THOMASON, Sarah G. 2001. *Language contact: an introduction.* Edinburgh: Edinburgh University Press.
- THOMASON, Sarah Grey & Terrence KAUFMAN 1988. *Language contact, creolization, and genetic linguistics.* Berkeley: Univ. of California Press.
- THURNEISEN, Rudolf 1909. *Handbuch des Altirischen.* Heidelberg: Winter.
- <sup>2</sup>1975 (1946). *A Grammar of Old Irish.* Dublin: Institute for Advanced Studies, School of Celtic Studies.
- TOON, Thomas E. 1992. Old English Dialects. In: Hogg, Richard M. (Hrsg.). *The Cambridge History of the English Language. Bd. 1. The beginnings to 1066.* Cambridge: Cambridge University Press, 409-452.
- TOURNEUR, Victor 1905. *Esquisse d'une histoire des études celtiques.* Liège: H. Vaillant, Carmanne.
- TRUDGILL, Peter 2006. *New-dialect formation: the inevitability of colonial Englishes.* Edinburgh: Edinburgh University Press.
- im Druck. Contact and Sociolinguistic Typology. In: Raymond Hickey (Hrsg.). *Handbook of language contact.* Oxford: Blackwell.
- TUDORET, Alan 2002. *An Teir C'hanfartez Hag An Hini Gozh.* In: *Ur wech e oa, ur wech e vo ... Beilhadegoù Bro-Dreger.* CD-Rom mit Begleitbuch. Lannion: Dastum Bro-Dreger.
- TRISTRAM, Hildegard L.C. 1990. Einleitung. 150 Jahre deutsche Hibernistik. In: Hildegard L.C. Tristram (Hrsg.). *Deutsche, Kelten und Iren. 150 Jahre deutsche Keltologie. Gearóid Mac Eoin zum 60. Geburtstag gewidmet.* Hamburg: Buske, 11-53.
- 2002. Attrition of inflections in English and Welsh. In: Markku Filppula, Juhani Klemola & Heli Pitkänen (Hrsgg.). *The Celtic Roots of English.* Joensuu: University of Joensuu Publications (Faculty of Humanities, Studies in Languages 37), 111-149.
- 2004. Diglossia in Anglo-Saxon England, or what was spoken Old English like? In: *Studia Anglica Posnaniensia* 40, 87-110. [urn:nbn:de:kobv:517-opus-6975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-6975)
- VENNEMANN GEN NIERFELD, Theo 1995. Etymologische Beziehungen im Alten Europa. In: *Der GinkgoBaum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa* 13, 39-115.
- 1998. Basken, Semiten, Indogermanen: Urheimatfragen in linguistischer und anthropologischer Sicht. In: Wolfgang Meid (Hrsg.). *Sprache und Kultur der Indogermanen. Akten der 10. Fachtagung der Indogermanistischen Gesellschaft, Innsbruck, 22.-28. September 1996 (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 93).* Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft, 119-138.

- VENNEMANN, Theo 2000a. English as a 'Celtic' language: Atlantic influences from above and from below. In: Hildegard L.C. Tristram (Hrsg.). *The Celtic Englishes II*. Heidelberg: Winter, 399-406.
- 2002b. On the rise of 'Celtic' syntax in Middle English. In: Peter J. Lucas & Angela M. Lucas (Hrsgg.). *Middle English from tongue to text: Selected Papers from the Third International Conference on Middle English: Language and Text, held at Dublin, Ireland, 1-4 July 1999*. Bern: Lang, 203-234.
- 2001. Atlantis Semitica: Structural contact features in Celtic and English. In: Laurel Brinton (Hrsg.), *Historical Linguistics 1999: Selected Papers from the 14th International Conference on Historical Linguistics*. Amsterdam: Benjamins, 351-369.
- 2003a. Semitic → Celtic → English: The transitivity of language contact. In: Markku Filppula, Juhani Klemola, & Heli Pitkänen (Hrsgg.). *The Celtic Roots of English (Studies in Languages, 37)*. Joensuu: Joensuu University Press, 295-330.
- 2003b. Languages in prehistoric Europe north of the Alps. in: Alfred Bammesberger & Theo Vennemann (Hrsgg.). *Languages in Prehistoric Europe*, Heidelberg: Winter, 319-332.
- 2003c. Syntax und Sprachkontakt: Mit besonderer Berücksichtigung der indogermanischen Sprachen des Nordwestens. In: Alfred Bammesberger & Theo Vennemann (Hrsgg.). *Languages in Prehistoric Europe*, Heidelberg: Winter, 333-364.
- 2004. Sprachgeburt durch Sprachkontakt: Die Entstehung des Englischen. In: Peter Schrijver & Peter-Arnold Mumm (Hrsgg.). *Sprachtod und Sprachgeburt*. Bremen: Hempen, 21-56.
- 2005. English – a German Dialect?  
<http://www.rotary-munich.de/2005-2006/theo-vennemann.pdf>
- WAGNER, Heinrich 1959. *Das Verbum in den Sprachen der Britischen Inseln* (Buchreihe der Zeitschrift für celtische Philologie, 1). Tübingen: Niemeyer.
- 1982. Near Eastern and African Connections with the Celtic World. In: R. O'Driscoll (Hrsg.). *The Celtic Consciousness*. New York: Braziller, 51-67.
- WEISGERBER, Leo 1931 [1969]. Die Sprache der Festlandkelten. In: XX. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, Frankfurt a.M.: Baer, 147-226; Neudr. in: Weisgerber, *Rhenania Germanico-Celtica, Gesammelte Abhandlungen*. Bonn: Ludwig Röhrscheid, 11-85.
- WINTER, Werner 1970. Some basic difficulties in the application of quantifying techniques to morphological typology. In: Alexandru Graur (Hrsg.). *Actes du Xe Congrès International des Linguistes (1970)*. Bukarest: Académie de la République Socialiste de Roumanie. Bd. 3. 545-549.
- WHORF, Benjamin Lee 1956. *Language, Thought and Reality*. In: John B. Carroll (Hrsg.). *Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Cambridge MA.
- WIGGER, Arndt 2003. Irisch. In: Thorsten Roelcke (Hrsg.). *Variationstypologie – ein sprachtypologisches Handbuch der europäischen Sprachen in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: de Gruyter, 251-276.
- WRIGHT, Laura 2001. Third-person singular present-tense *-s*, *-th* and zero, 1575-1648. In: *American Speech* 76, 236-258.
- 2002. Third person plural present tense markers in London prisoners' depositions, 1562-1623. In: *American Speech* 77, 242-263.
- ZEIDLER, Jürgen 2004. Ägyptisch – Hethitisch – Indogermanisch. Methodische und komparative Ansätze. In: T. Schneider (Hrsg.). *Das Ägyptische und die Sprachen Vorderasiens, Nordafrikas und der Ägäis (Akten des Basler Kolloquiums zum ägyptisch-nicht-semitischen Sprachkontakt Basel 9.-11. Juli 2003)*. Münster: Ugarit-Verlag, 271-300.

- ZEUSS, Johann K. 1853 [<sup>2</sup>1871]. *Grammatica celtica e monumentis vetustis tam Hibernicae linguae quam Britannicae dialecti Cambricae Cornicae Armoricae nec non e Gallicae priscae reliquiis*. Leipzig: Weidmann. Neudr. erste Ausgabe (2002), London: Routledge.
- ZIMMER, Stefan 2004. The Celtic Mutations: some typological comparisons. In: Bernadette Smelik et al. (Hrsgg.). *A Companion in Linguistics. A Festschrift for Anders Ahlqvist on the occasion of his sixtieth birthday*. Nijmegen: Stichting Uitgeverij de keltische Draak, 127-140.